

## Interview mit Charlotte Wolff

# Alles ist Biographie

## Über die sexuelle Konditionierung des Menschen

*In unserem christlich-jüdischen Kulturkreis ist aus der Grundsituation der Lesbierin das Bewußtsein des Andersseins nicht wegzudenken. Hieraus resultiert oft ein Gefühl der Schuld, der Angst vor dem Entdecktwerden und vor Diskriminierung. Zu Zeiten Sapphos, von der ja bekanntlich das Wort „Lesbierin“ hergeleitet wird, gab es dieses Gefühl nicht. Homosexualität unter Männern und Frauen galt als etwas Normales, als etwas, das man der feinen Lebensart zuzählte und das darum auch zeitweilig den Unfreien verboten war. Es ist für uns heute nahezu unmöglich, uns einen Lesbianismus ohne dieses Gefühl des Andersseins, ohne Schuldgefühle, Angst und Aggression vorzustellen. Darum ist Ihre Biographie („Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit“, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1982) so ungewöhnlich: Sie sagen, daß Sie niemals ein Außenseitertum, niemals Angst, keine Aggression und Benachteiligung empfunden und erfahren hätten.*

**Charlotte Wolff:** Daß dies ungewöhnlich ist, weiß ich. Dennoch stimmt es. Ich war und bin nicht „anders“, habe mich nie so empfunden.

Ich bin, wie jeder Mensch, in meiner emotionalen und mentalen Grundausstattung bisexuell. Daß ich meine erotischen und sexuellen Partnerschaften mit Frauen einging und auslebte, ist biographisch zu verstehen und hat nichts damit zu tun, daß ich als Frau geboren wurde.

*Dennoch waren Sie, objektiv betrachtet, in einer doppelten Außenseiter-Situation – als Lesbierin und darüber hinaus auch noch als Jüdin. Dies müssen Sie doch in Ihrer Jugend gespürt haben: das Anderssein und die Gefahr, die daraus für sie erwuchs.*

**Wolff:** Absolut nicht. Und bis zum heutigen Tag hat mir auch meine homosexuelle Lebensweise nie irgendwelche Nachteile eingebracht, im Gegensatz natürlich zu meinem Judentum. Da war das Erstaunen abrupt und brutal. Da traf mich die Erkenntnis meines Andersseins so tief und so katastrophal, daß ich bereits 1933 Deutschland verließ und danach 40 Jahre lang versucht habe, alles Deutsche in mir, sogar die Sprache, zu unterdrücken. Vermutlich hat in diesem schlagartigen, unvorbereiteten Erwachen sogar meine Überlebenschance gelegen. Manche Juden in Deutschland hatten gewisse unterschwellige Aggressionen und kleine, tägliche Schmerzimpulse schon seit geraumer Zeit zu spüren bekommen und sich dadurch, wie mit einer geringfügigen täglichen Dosis Gift, soweit immunisiert, daß sie die verheerende Wirkung nicht mehr allzu schmerzlich wahrnahmen und darum auch die tödliche Gefahr nicht begriffen. Für mich jedoch kam das Gift mit der Machtübernahme der Nazis in einer einzigen großen Portion. Es hat mich so empört und Hals über Kopf außer Landes getrieben. Daß es mich hat nicht verzweifeln lassen, erscheint mir immer noch als ein Wunder. Doch hat es mir nahezu alles genommen, was damals für mich wichtig war: Freunde, Verwandte, Beruf und Karriere, das Vertraute, Erprobte, Heimat im weitesten Sinne, und vor allem meine Sprache. Der Umgang mit Dichtung und Poesie ist für mich immer von existentieller Notwendigkeit gewesen. Ich meine damit die einzigartige Möglichkeit, die Vielfalt einer mich gleichermaßen beängstigenden und beglückenden Innenwelt in Worten faßbar und lebbar zu machen und gleichzeitig von anderen in Worte gefaßt trostreich zu erfahren: in *deutsche* Worte, in die Worte der unersetzbaren Muttersprache. Ich hatte lange zwischen dem Literaturstudium und dem der Medizin geschwankt und mich dann doch für Medizin entschieden, weil ich meinte, daß der Umgang mit der Sprache mir ja ohnehin bliebe. Als ich Deutschland verließ, hat man mir beides

genommen, meine Sprache und meine medizinische Karriere, denn bis 1952 durfte ich in England nicht als Ärztin praktizieren.

*Sie haben Deutschland verlassen, nicht weil Sie lesbisch, sondern weil Sie jüdisch waren. Ich frage mich, was wohl mit Ihnen geschehen wäre, wenn Sie zwar arisch, aber dennoch nicht bereit gewesen wären, sich den propagierten heterosexuellen Partnerschaftsvorstellungen zu fügen.*

**Wolff:** Ich weiß es nicht. Erotisch-sexuelle Neigungen sind dann doch etwas privater als die Zugehörigkeit zum Judentum, die schließlich bereits im Geburtsschein für immer festgeschrieben steht. Abgesehen von den Nachteilen, die mich während meiner Jugend nicht betroffen haben, war das Faktum Jüdin für mich immer klar und benannt und wurde nie bezweifelt. Das Faktum Lesbierin gab es für mich überhaupt nicht, ich hätte mich selbst natürlich auch nie als eine solche bezeichnet.

*Als was denn hätten Sie sich bezeichnet?*

**Wolff:** Damals überhaupt nicht. Ich haßte und hasse immer noch alle Kategorisierungen, dieses Einteilen in Gruppen und Grüppchen, dieser gefährliche Unfug, daß der Mensch unbedingt zu etwas gehören, sich in etwas einordnen muß, damit man ihn begreifen kann. Der Begriff homosexuell oder auch lesbisch war für mich damals genau so unangemessen und unzumutbar wie der Begriff heterosexuell. Die Vorstellung ist doch ganz grotesk, daß man etwa meine Mutter oder meine Tante Berta gefragt hätte: „Wie steht es denn mit Ihren erotischen Neigungen?“ und Sie hätten darauf geantwortet: „Ich bin heterosexuell.“

*Was hätten sie denn geantwortet?*

**Wolff:** Am ehesten noch: „Ich liebe diesen oder jenen Menschen“ oder etwas Entsprechendes. Und genauso war und ist es immer noch bei mir: Ich liebe einen Menschen und ich weigere mich, die Art dieser Liebe in ein Schema einordnen zu lassen. Ein Indivi-

duum liebt ein anderes, das ist alles. Daß dieses Individuum meist dem anderen Geschlecht zugehörig ist, hat mit allzu fest etablierten Ritualen zu tun und mit dem sich daraus ergebenden Erwartungsdruck, dem sich zu entziehen offenbar für viele Menschen sehr schwer ist. Eine angeborene, authentische Heterosexualität gibt es darum ebenso wenig wie eine angeborene Homosexualität als *Conditio sine qua non*. Alles ist Biographie.

*Wollen Sie sagen, daß Heterosexualität Massensuggestion ist?*

**Wolff:** Genau. Und zwar eine, die sich gelegentlich schwächer oder stärker austobt. Im Deutschland der 20er Jahre zum Beispiel, da gab es einmal so eine Art Atempause, – die Reaktion der Nazis darauf, das Umkippen ins andere Extrem, ist ja bekannt. Die 20er Jahre, das war die Zeit, in der ich jung war und die mich geprägt hat. Es war eine sehr individualistische Zeit, in der man plötzlich offener und toleranter und vielseitiger war, in der man versuchte, sich von Kategorisierungen loszumachen und spielerisch, nicht eigentlich aggressiv, wie späterhin so oft fälschlich behauptet wurde, unorthodoxe Lebens- und Liebesformen auszuprobieren auf der Suche nach der, die einem selbst gemäß war. Die Homosexuellen-Ausstellung in Berlin (gemeint ist „Eldorado, Homosexuelle Männer und Frauen in Berlin von 1850 bis 1950“, Museum der Stadt Berlin, Sommer 1984, die Red.) ist in ihrem aggressiven Grund-Tenor vollkommen falsch angesetzt, weshalb ich auch meine Mitarbeit verweigert habe. Die Veranstalter haben offenbar auf Sensation gesetzt, auf böser Bürgerschreck und auf Heraussondierung bestimmter Gruppierungen, auf Homosexualität um der Homosexualität willen. Und damit sind sie in genau die gleiche Falle wie alle die anderen Kategorisierer gelaufen, was bei dieser seltenen Gelegenheit besonders bedauerlich war.

Natürlich negiere ich nicht, daß jeder Mensch in seiner Physis entweder männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist – echte Hermaphroditen sind ja äußerst selten –, daß die einzelnen Individuen also durch geschlechtsspezifische Merkmale körperlich voneinander differieren. Darüber hinaus jedoch erkenne ich keinen vorgegebenen Unterschied an. Denn geschlechtsspezifisch

sche authentische Eigenschaften der Psyche, entsprechend etwa Penis und Vagina, etwas, das jeder Mann und jede Frau a priori in sich trägt, gibt es nicht. Darum ist der Begriff männlich und weiblich, bezogen auf die Psyche, äußerst ungenau und hat schon immer mehr vernebelt als geklärt. Außerdem ist er natürlich immer wieder soziologisch-politisch als Macht- und Unterdrückungsmittel mißbraucht worden. „Typisch männliches“ und „typisch weibliches“ Verhalten – was darunter jeweils zu verstehen ist, wechselt von Kulturkreis zu Kulturkreis, ist angelehrt, nicht angeboren. Ich würde hier gerne ein paar Sätze aus meinem Buch *Bisexualität* aus dem Abschnitt, der von meiner Kontroverse mit Corinne Hutt handelt, zitieren. Hutt behauptet in ihrem 1972 erschienenen Buch *Males and Females*, daß zwischen Männern und Frauen wesentliche Unterschiede in ihren perzeptiven, intellektuellen, sensorischen und anderen Funktionen bestünden, und sie versucht, dies anhand von umfangreichen Untersuchungen zu bestätigen. Herausgekommen sind dabei die sattsam bekannten Klischees, die wieder einmal die Überlegenheit des Mannes bestätigen und die Frau auf den ihr angemessenen, den zweiten Platz verweisen. Die Männer also zeichnen sich durch überlegene Intelligenz, Energie, Kreativität und optisch-räumliches Vorstellungsvermögen aus, während die Frauen größere verbale und manuelle Fähigkeiten, ein feineres Gehör, einen besseren Geruchssinn und noch ein paar andere kleine Vorzüge besitzen. Hutt's Untersuchungen übersehen den entscheidenden Punkt: den Einfluß der elterlichen Erwartungen, die stereotype Einstellungen repräsentieren, welche von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. Und wenn Hutt die unterschiedlich verlaufende zerebrale Lateralisierung bei Jungen und Mädchen beschreibt, so stellt sich die Frage, ob diese Unterschiede, wenn sie wirklich existieren, angeborene Eigenschaften oder konditionierte Reaktionen sind. Das Gehirn des Neugeborenen ist genügend formbar, daß sich prä- und postnatale Erfahrungen unauslöschlich darin einprägen. Die Vorliebe der Eltern für den Jungen könnte z. B. beim Mädchen eine bessere Entwicklung des Gehörs fördern, nur weil es gezwungen ist, konzentrierter zuzuhören. Wenn eine Situation nicht von Grund auf sicher ist, erhöht sich die

Spannung und Aufmerksamkeit. Empfindlichkeit gegenüber Geräuschen (insbesondere Lärm) hängt mit Angst und mit dem Gleichgewichtssinn zusammen. Letzterer wirkt sich auf das räumliche Vorstellungsvermögen aus. Das Sehvermögen ist das Mittel der *Objektwahrnehmung*, der Betrachtung der *äußeren Welt*. Innerer Frieden und das Gefühl der Sicherheit ermutigen den Geist, nach außen zu schauen. Ich argumentiere deshalb, daß die Höherentwicklung des Gehörsinns beim Mädchen und der visuell-räumlichen Fähigkeiten beim Jungen durch Umwelteinflüsse, vor allem durch die Mutter-Kind-Beziehung konditioniert sind.

Psychologen wie Hutt sind so sehr in ihren Vorurteilen verfangen, daß sie auch bei den „exaktesten“ Untersuchungen immer nur die Ergebnisse bekommen, die sie erwartet und schon vorher gewußt haben. Sie entwerfen die Fragen passend zu den gewünschten Antworten, – nur wirklich *relevante* Fragen stellen sie nicht. Sie gehen davon aus, daß Männer „männlich“ und Frauen „weiblich“ (wie denn auch sonst ...?) sind, und entsprechend bauen sie ihre Untersuchungen auf. Das alles ist ärgerlich und inzwischen schon fast komisch.

Ein kleines Beispiel gegen die Hutt & Co. Es ist inzwischen statistisch nachgewiesen, daß zwar in koedukativen Schulsystemen Mädchen erwartungsgemäß besser in Sprachen und Jungen besser in Naturwissenschaften sind, daß sich jedoch in nach Geschlechtern getrennten Klassen sehr viele Mädchen für Naturwissenschaften entscheiden und dort objektiv ebenso gute, wenn nicht sogar bessere Leistungen als die entsprechenden Jungen erreichen, und daß sich die Jungen plötzlich als sehr viel sprach-„begabter“ erweisen, als man in gemischten Klassen von ihnen zu erwarten bereit war. Selffulfilling Prophecy, Eigenschaften, die angeblich von den grundsätzlichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern zeugen, erweisen sich als konditionierte Reaktionen.

Um zu verstehen, daß Menschen bisexuell sind, ist es notwendig, stereotype Eigenschaften von Männern und Frauen nicht als gegeben hinzunehmen. Abgesehen von morphogenen Daten können wir über die Unterschiede zwischen ihnen nichts wissen. Darum bin ich auch gegen Robert Stoller (amerikanischer Sexual-

wissenschaftler, wichtigste Bücher: *Sex and Gender, The Transsexual Experiment*, die Red.) dessen experimentelle Arbeit über sexuelle Identität von einer falschen Prämisse ausgeht, nämlich daß „männlich“ und „weiblich“ psychologisch feststehende Begriffe sind.

*Woher kommt es dann, daß Sie, die Sie doch offenbar in einer „normalen“ Familie mit entsprechenden normalen Erwartungen aufgewachsen sind, sich nicht in Zeit und Umwelt angepaßter normaler Mädchenhaftigkeit verfangen haben?*

**Wolff:** Ich weiß es nicht. Die einzige Erklärung, die ich mir selbst dazu geben kann, ist, daß meine Familie und meine soziale Situation eben nicht „normal“ waren. Einerseits hat unser familiäres Leben als Juden in Deutschland nicht der Mehrheitsnorm entsprochen, andererseits muß man auch immer mit sehr persönlichen, biographisch bedingten Abweichungen rechnen. Es gibt da in unserer Familie zum Beispiel die kleine Anekdote, daß mein Vater anlässlich meiner Geburt, obgleich selbstverständlich kein Zweifel an meinem Geschlecht bestand, am Telefon zu seinem Bruder gesagt haben soll: „Mein kleiner Junge ist angekommen.“ Der gleiche Onkel hat dann später einmal zu mir gesagt: „Eigentlich warst du ja schon immer ein verkappter Junge.“ Und dies, ohne daß ich etwa wie ein Junge aussah, noch mich besonders „jungenhaft“ verhielt oder etwa von meiner Mutter wie ein Junge gekleidet wurde. Ich wollte auch nie ein Junge sein, – höchstens gelegentlich in verspielter Wunschvorstellung, weil Jungen es leichter hatten in ihrem Liebenswerben um Mädchen, also aus pragmatischen, nicht aus existentiellen Gründen. Und auch männlich stilisierte Kleidung, etwa Jackett und Kravatte, trug ich später nicht etwa, um auszusehen wie ein Mann, sondern weil es elegant, reizvoll und modisch war.

*Auf den Portraitfotos, die Man Ray in Paris von Ihnen gemacht hat, sehen Sie tatsächlich aus wie ein schöner Jüngling ...*

**Wolff:** Weil das Jünglinghafte damals Mode war. Außerdem gehen die Fotos nur bis zur Taille, – darunter trage ich nämlich

einen Rock, lange Hosen fand ich für mich persönlich nie besonders elegant.

*Zurück zu Ihren frühkindlichen Prägungen. Inwiefern war Ihre Familie „anders“?*

**Wolff:** Weil sie unabhängiger war als die typisch deutsche Familie, weil mir tatsächlich erlaubt wurde, meine Individualität frei zu entwickeln, weil ich weder emotional noch intellektuell beengt wurde und weil mir deshalb sämtliche Entwicklungsmöglichkeiten offenstanden.

*Sie wurden Ihren Eltern als zweites Kind geboren. Auch das erste Kind war ein Mädchen. Da nach allgemeinen Klischee-Vorstellungen in einer jüdischen Familie der Junge soviel höher geschätzt und soviel intensiver gefördert wird – bei Ihnen mag dies anders gewesen sein –, besteht nicht rückblickend doch die Möglichkeit, daß Sie sich schon sehr früh unbewußten Sohneswünschen Ihrer Familie angepaßt haben?*

**Wolff:** Auf gar keinen Fall. Denn das hätte ja bedeutet, daß ich von meinen Eltern bewußt oder unbewußt in ein entsprechendes Verhaltensschema hineingedrängt worden wäre. Geschlechtszugehörigkeit war ihnen gleichgültig. Alles, woran ich mich in meiner Kindheit erinnere, basiert auf einer Atmosphäre absoluter Zuneigung und Liebe innerhalb der Familie, und das bedingt doch wohl die absolute Achtung vor dem Individuum und schließt jeglichen Erwartungsdruck aus.

*Vielen Ihrer Leser klingt dies zu sehr nach Wunschdenken, nach selektiver Erinnerung ...*

**Wolff:** Das weiß ich. Dennoch ist dies meine subjektive Realität, und um die geht es hier, wie bei allen denkenden Menschen. Meine Realität geht also dahin, daß meine erotisch-sexuelle Entwicklung weder durch Vorurteil noch durch Erwartungsdruck noch durch qualitative Bewertung eingeengt und kanalisiert

wurde. Das gleiche gilt für meine intellektuelle Entwicklung, – und hier wurde diese Freiheit auch von meiner Umwelt nie angezweifelt.

*Weil intellektuelle Freiheit in liberal denkenden Familien nicht unüblich war ...*

**Wolff:** Prozentual gesehen hat ein vergleichsweise sehr kleiner Teil der Mädchen meiner Generation und Klasse die akademische Laufbahn eingeschlagen. Doch die Vorurteile über die sexuelle weibliche Identität liegen noch viel tiefer als die über die weibliche Begabung. Grundsätzlich kann ich nur immer wieder auf die Bisexualität aller Menschen hinweisen. Daß diese an sich simple Tatsache immer noch nicht Teil unseres allgemeinen Bewußtseins ist, liegt vor allem daran, daß die sexuelle Polarisierung und als deren Folge heterosexuelle Strukturen zu tief in unser Gedächtnis, das heißt in das Gedächtnis unseres Kulturkreises eingebettet sind. Wie tief, das können wir daran ablesen, daß sogar homosexuelle Partnerschaften oft nach heterosexuellen Mustern ausgelebt werden. Ich glaube zwar, daß die heutigen Frauen auf dem richtigen Weg sind und sich tatsächlich um die Aufhebung alter Klischees, so zum Beispiel um eine Erneuerung der Sprache, die von alten patriarchalischen Prägungen befreit werden muß, bemühen, doch liegt bei ihnen der Akzent immer noch zu sehr auf Emanzipation *gegen* etwas, wobei man sich ja automatisch an den gegnerischen Maßstäben mißt, als auf Emanzipation *zu sich selber*.

*Darin liegen wohl auch Ihre partiellen Schwierigkeiten mit der deutschen feministischen Bewegung?*

**Wolff:** Schwierigkeiten ... besser gesagt eine gewisse vorübergehende Desillusionierung aneinander. Grundsätzlich bin ich für diese Frauen, die mir unendlich viel gegeben haben. Sehen Sie, Sie selber sprachen am Anfang von den beiden schicksalhaften Gegebenheiten meines Lebens, nämlich jüdisch zu sein und als lesbisch bezeichnet zu werden. Als Jüdin habe ich Deutschland

verloren, als „Lesbierin“ – ob ich diese Etikettierung nun mag oder nicht – habe ich es wiedergefunden. Und so ist für mich tatsächlich das Geschehen, was so wenige jüdische Flüchtlinge von sich sagen können: „Aus Empörung und Stolz weggegangen, im Triumph zurückgekehrt.“ Wer interessiert sich heutzutage in Deutschland schon noch für die deutschen Juden und deren durch die Nazis so katastrophal verformte Lebenswege? Welcher deutsch-jüdische Flüchtling hat denn schon die verdiente und so dringend notwendige Genugtuung erhalten? Doch mir ist es tatsächlich passiert. Meine Rückkehr war eine Art Triumph, vielleicht nicht ganz in der erwarteten Form, aber dennoch sehr beglückend. Dafür bin ich den Frauen dankbar.

Was mich jedoch mehr und mehr irritiert, ist die Wiederbegegnung mit dem, was ich doch am meisten hasse, mit diesem Gruppen- und Grüppchengeist, ist das ängstliche Zusammenrotten hinter einem Schild, auf das sie Feminismus und Lesbianismus geschrieben haben, ist die Politisierung ihres Privatlebens, die auf Kosten ihrer emotionalen Vitalität, auch der erotischen, gehen muß und unter der sich oft eine verquere Prüderie entwickelt. Dies also ist meine Desillusionierung an den deutschen Frauen, denen es mit mir ähnlich geht. Sie können mich nicht einordnen, das verunsichert sie und macht sie ärgerlich. Denn ihre zwei Grundthesen, nämlich erstens, daß die Menschheit in Homosexuelle und Heterosexuelle zerfällt und daß, zweitens, die Homosexuellen in unserer Gesellschaft sozial benachteiligt werden, treffen auf mich nicht zu.

*Aber Sie müssen doch zugeben, daß dies auf andere zutrifft.*

**Wolff:** Ich gebe zu, daß sich die meisten Menschen so verhalten, als ob dies so wäre.

*Und weil sie sich so verhalten, ist es ihre subjektive Wahrheit ...*

**Wolff:** Aber nicht meine. Darin liegt ja die Kontroverse. Und man kann diese subjektive Wahrheit und das Leiden, das sie verursacht (sofern es sich überhaupt noch um echtes Leiden handelt und nicht

nur um masochistische Selbstbestätigung ...) nicht verändern, wenn man seine Maßstäbe immer noch von überholten sozialpsychologischen Maßstäben und Normen bezieht, die doch den Haupthinderungsgrund für eine Veränderung ausmachen.

*Ist es nicht auch eine Frage der Klassenzugehörigkeit?*

**Wolff:** Soviel oder sowenig, wie alles in unserem Leben eine Frage unserer sozialen Herkunft ist. Aber man kann sich ja auch verändern, fortbewegen, verbessern oder verschlechtern. Daß ich selbst zum Beispiel in Deutschland, Frankreich und England mit drei verschiedenen intellektuellen und künstlerischen Eliten, die mich gefordert und geformt haben, zusammenleben durfte, hat kaum etwas mit meiner Herkunft zu tun.

*Womit dann?*

**Wolff:** Schicksal. Und natürlich mit einem zwingenden Bedürfnis.

*Und andere Menschen haben dieses Bedürfnis nicht?*

**Wolff:** Bei den deutschen Feministinnen kann ich kein Elitebedürfnis finden.

*Noch ein paar Fragen zu Ihrer Biographie. Trotz Ihrer Überzeugung, daß jeder Mensch bisexuell ist, haben Sie selber doch immer ausschließlich homosexuell gelebt?*

**Wolff:** Wenn Sie damit meinen, daß alle meine Lebens- und Liebespartner Frauen waren, so stimmt das. Das eben nenne ich Schicksal, denn es ist doch weiß Gott im Leben nicht alles, was einem geschieht, ausschließlich nach einem psychologischen Muster zu definieren, so als ob äußeren Ereignissen und Umständen überhaupt keine Bedeutung zukäme. Übrigens war ich mehrfach eng mit Paaren oder Familien in Freundschaft verbunden, so mit den Hessels, den Benjamins und den Huxleys. Die Benjamins brauchten mich seltsamerweise, um sich freier miteinander zu

fühlen, es war, als ob ihre Zuneigung für mich harmonisierend auf sie selber zurückwirkte. Ich war und bin äußerst liebesfähig und -bedürftig. Mit vier Jahren war ich bereits zum ersten Mal verliebt, in eine sehr viel ältere Cousine, und in meiner Erinnerung standen diese frühen Gefühle an Intensität meinen Erwachsenenlieben keineswegs nach.

*Als Sie 13 Jahre alt waren, hatten Sie bereits eine sehr körperliche Beziehung zu einer 16jährigen Russin, Ida. Sie schildern die gemeinsamen Nächte als die glücklichsten Ihres Lebens, vollkommene Körper- und Seelenharmonie, keinerlei Scham- oder Schuldgefühl. Das scheint sehr ungewöhnlich. Denn obgleich in dieser Beziehung, da es sich um einen weiblichen Partner handelte, der gesamte Schuldkomplex Entjungferung, Schwangerschaft etc. wegfiel, muß doch das Tabu Sexualität als solches auch zwischen zwei Mädchen seine Wirkung gehabt haben, ebenso, wie man es bei früher Knabenliebe, etwa bei Jungen in Internaten, aus nahezu allen Schilderungen kennt: sexuelle Lust erweckt Schuldgefühle.*

**Wolff:** Ich wußte von keinem Verbot, also konnte ich mich auch nicht schuldig fühlen. Natürlich weiß ich inzwischen, daß dies sehr ungewöhnlich war.

*Ihre nächste Liebe, die größte Ihres Lebens, wie Sie schreiben, war wieder eine Russin, Lisa. Sie heiratete, bekam ein Kind und mußte zurück nach Rußland gehen. Sie konnten die Trennung nicht ertragen und folgten ihr, gemeinsam mit einer Freundin, bis hinunter an die Schwarzmeerküste, wo Sie sie in einem Sanatorium wiederfanden. Die in Ihren Erinnerungen nur wie nebenher erwähnten äußeren Umstände – 1924, Hungersnot in Rußland, Ausländerfeindlichkeit, das Visum nur durch die Vermittlung von Maxim Gorkis Frau, die Rolle des KGB, Lisa zwielichtiger Mann, Lisas Tuberkulose, Ihre Ruhr, die als Malaria diagnostiziert wurde und sie fast umbrachte, schließlich Lisas Abkehr von Ihnen – das klingt wie der Stoff zu einem großen Liebesroman, und Sie haben ihn in Ihren Erinnerungen auf ein paar Seiten abgehandelt.*

**Wolff:** In meiner ersten Biographie habe ich den Besuch ausführlicher geschildert. Außerdem traten alle äußeren Begebenheiten hinter dem einen, großen, ja zwanghaften Bedürfnis, den Menschen, den ich liebte, wiedersehen zu müssen, weit zurück. Als sich diese Liebe schließlich ganz ins Innere zurückziehen mußte, gab es auch über die äußeren Begleitumstände nichts wirklich Wichtiges mehr zu erzählen.

*Ein weiterer Punkt Ihrer Biographie, der unsere Neugier erregt und nicht ganz befriedigt:– Ihre Begegnung mit Virginia Woolf, der Sie in einer für einen beobachtenden Intellektuellen höchst ungewöhnlichen Funktion nahegekommen sind. Sie haben ihr sozusagen auf die Hände geschaut – im wahrsten Sinne des Wortes.*

**Wolff:** Die psychologische Interpretation der menschlichen Hand war in meinen ersten Emigrantenjahren meine einzige Verdienstmöglichkeit. George Bernard Shaw, den ich in London kennenlernte, sagte dazu: „Können Sie noch etwas anderes außer ‚Händen‘?“ Meine Antwort: „Ich bin Doktor der Medizin“ – half mir auch nicht sehr viel und regte Shaw nur zu der Bemerkung an „Umso schlimmer, umso schlimmer!“ Aber diese „schlimme“ Wissenschaft, die keiner so recht als solche anerkennen mochte, hat mich mit vielen interessanten Leuten enger zusammengebracht als dies normalerweise geschehen wäre.

*Virginia Woolf ist ja nachträglich von vielen Feministinnen und Lesbierinnen zu einer Art Heldin und Gallionsfigur hochstilisiert worden. Was hielten Sie damals von ihr?*

**Wolff:** Ich war natürlich beeindruckt. Sie galt damals schon als eine der größten dichterischen Begabungen unserer Zeit. Aber sie galt auch bei Menschen, die sie gut kannten, als überheblich, scharfzüngig, neugierig und als jemand, der das, was er aus einem Menschen herausfragte, später hemmungslos in seinen Büchern verarbeitete. Maria Huxley warnte mich, ihr irgendetwas aus meinem Leben zu erzählen. Anfänglich hatte ich Angst vor ihr. Das legte sich aber, als ich bemerkte, daß sie selbst sehr viel

angespannter war als ich. Nach der Handuntersuchung lud sie mich ein, sie in ihrer Wohnung am Tavistock Square zu besuchen. Während dieses Besuches bat sie mich, Rücken an Rücken mit ihr zu sitzen. Das hat ihr offenbar die Konversation erleichtert.

*Spürte man auch etwas von ihrer sexuellen Ambivalenz? Es heißt ja immer, daß ihr Verhältnis zu Victoria Sackville-West das einzige in ihrem Leben gewesen sei, in dem so etwas wie Sinnlichkeit mitgeschwungen hätte.*

**Wolff:** Ich halte und hielt sie für frigide, etwas, das sich, wenn man tatsächlich alle Informationen dazu besäße, ganz sicher biographisch und aus ihrer psychotischen Veranlagung heraus erklären ließe. Abgesehen von dieser sexuellen Frigidität hatte sie gleichstarke emotionale Beziehungen zu Männern und Frauen. Die wichtigsten Menschen in ihrem Leben waren ihre Schwester Vanessa und ihr Mann, von dem sie zu mir sagte: „Leonhard ist meine Mutter.“ Sie wirkte trotz ihrer Größe und eindrucksvollen Gestalt sehr unkörperlich, sehr ätherisch, jemand, der sich leicht verflüchtigt und immerfort Angst hat, irgendwie verloren zu gehen. Und sie war ohne Zweifel eine Aristokratin – wie sie sich gab, wie sie aussah, wie sie dachte und fühlte. So scheint sie mir besonders ungeeignet als Gallionsfigur für die heutigen Feministinnen. Trotz ihres Verständnisses für die falsche und entwürdigende Rolle der Frauen, hätte sie niemals etwa Suffragette werden können. Sie war eine äußerst elitäre Person, in ihrem Schreiben wie auch in ihrer Lebensform.

*Was halten Sie von dem Endokrinologen Dörner aus der DDR der durch intrauterine Technik Homosexualität bereits im Mutterleib »kurieren« will, damit nur noch normale Babys zur Welt kommen.*

**Wolff:** Man hat keinen Beweis für männliche oder weibliche Sexualzentren im Gehirn und kann darum auch die Homosexualität damit nicht in Zusammenhang bringen. Natürlich kann man die Bedeutung von Drüsen mit innerer Sekretion auf Schwankungen im Gefühlsleben eines Menschen nicht einfach von der Hand

weisen. Einen oft und gern zitierten Beweis liefert da beispielsweise die prämenstruale Anspannung bei Frauen, die ja inzwischen sogar bei Gerichtsurteilen gelegentlich berücksichtigt wird. Man darf aber nicht vergessen, daß die Frau außer Östrogen auch Progesteron produziert, das im biochemischen Charakter dem Androgen verwandt ist. Ebenfalls ist erwähnenswert, daß man in den Eierstöcken Testosteron und in Hoden Östrogen findet. Obwohl natürlich quantitativ verschieden, ist eine hormonale Verwandtschaft zwischen den Geschlechtern nicht von der Hand zu weisen. Bei der Frau wie auch beim Mann produziert die Nebenniere Androgen. Natürlich sind diese hormonalen Faktoren für das emotionale und sexuelle Leben des Menschen von großer Wichtigkeit. Sie sind die Basis für die Breite und das Spektrum des menschlichen Liebenslebens. Soziale und biographische Faktoren bestimmen die Richtung der Liebeswahl, während die hormonalen mit der Abstimmung der Intensität psychosexueller Reaktionen zusammenhängen. Darum hat man kein Recht, Embryonen psychosexuell zu standardisieren, was sich ja nicht nur auf die Homosexualität, sondern auch auf die verschiedensten Arten von Abweichung beziehen könnte. Das hat für mich ausgesprochene Nazi-Untertöne. Wie kann ein Mensch, und sei er auch eine noch so gefeierte wissenschaftliche Kapazität, es wagen, anderen (ungeborenen) Menschen ungefragt seine Vorstellung von Normalität aufzuzwingen? Im Fall der Homosexualität braucht man sich ja nur einmal zu überlegen, was der Menschheit verlorengegangen wäre, wenn zum Beispiel alle Künstler, deren schöpferische Potenz ohne ihre Homosexualität nicht denkbar ist, beizeiten „normalisiert“ worden wären.

*Dennoch sind Dörners Arbeiten weltweit hoch gepriesen worden, und es ist sehr gut vorstellbar, daß viele Eltern aus lauter Angst vor dem Abweichen, vor dem, das sie selbst nicht verstehen und das sie darum ängstigt, ihr ungeborenes Kind gegen Homosexualität „impfen“ lassen würden, falls man ihnen die Möglichkeit bieten würde.*

**Wolff:** Genau so vorstellbar, wie damals in Deutschland sicher viele Leute ihren Embryonen liebend gern eine bessere germani-

sche Substanz injiziert hätten. Liebe zum Kind selber wird von solchen Menschen verwechselt mit der Liebe zu ihrer *Idee* vom Kind. Nichts ist ihnen unheimlicher, als die Tatsache, daß das Kind einen eigenen physischen und psychischen Organismus darstellt und dadurch partiell dem elterlichen und sozialen Machtbereich entzogen ist, woraufhin sie es rücksichtslos in die Zwangsjacke der eigenen Ängste stecken.

Natürlich sind solche Eltern, auch die Manipulierer á la Dörner, nicht bewußt bössartig. Sie haben nur nicht begriffen, was individuelle Freiheit bedeutet und daß jegliche Normierung katastrophale Folgen für die geistige und psychische Vitalität eines Menschen haben muß, auch und vor allem die Normierung in Richtung männlich oder weiblich. Darum möchte ich zum Schluß noch einmal auf die Bisexualität zurückkommen. Sie zu akzeptieren würde für die Gesellschaft und den einzelnen Menschen bedeuten, sich aus vielen alten, verkarsteten Vorstellungen und ritualisierten Verhaltensweisen zu befreien, und sich, anstatt sich vorgefertigten Mustern zu unterwerfen, für die eigene Lösung starkzumachen. Das könnte eine Pilotwirkung auch für Emanzipationsbemühungen auf anderen Gebieten des Lebens bedeuten. Ganz sicher sind heute die Möglichkeiten, sich aus dem falschen Muster Heterosexualität zu lösen, größer als zuvor. Doch wie es so oft geschieht, – hat man ein Wesen nur lange genug auf einem falschen Weg gegängelt, dann ist es schließlich so desorientiert, daß es den richtigen Weg nicht mehr kennt und darüber hinaus nicht einmal realisiert, daß sich das Gängelband inzwischen gelöst hat.



Der Monat, internationale Zeitschrift für Politik und Kultur, 1948 gegründet von Melvin J. Lasky und Hellmut Jaesrich in Berlin, von 1961 bis 1971 weitergeführt von F. R. Allemann, Peter Härtling und Klaus Harpprecht. Seit 1978 unter der Herausgeberschaft von Melvin J. Lasky und Helga Hegewisch. Redaktion: Dr. Barbara Scharioth

ISSN 0026-9204

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek  
**Liebe, Sexualität und soziale Mythen** / mit Beitr.  
 von Gisela Bleibtreu-Ehrenberg ... – Weinheim ;  
 Basel : Beltz 1985.  
 (Der Monat ; N.F. ; 294)  
 ISBN 3-407-39151-X  
 NE: Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela [Mitverf.]; GT

Der Monat neue Folge erscheint viermal jährlich zum Abonnementspreis von DM 56,- (Einzelpreis DM 18,-); Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements. Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich das Abonnement automatisch.  
 Anschrift der Redaktion: Werderstr. 4, 6940 Weinheim

© Beltz Verlag, Weinheim  
 Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.  
 Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim  
 Printed in Germany  
 Verlag: Julius Beltz GmbH & Co KG Weinheim. Geschäftsführer der Beltz GmbH: Dr. Manfred Beltz Rübelmann

# Sexuelle Identität und Seele

Der Arbeitstitel dieser Nummer hieß, in Anlehnung an Robert Stollers einflußreiches Buch, *Sex und Gender*. Kurz und prägnant, umfaßte er das, worüber wir nachdenken wollten. Sexualität und – eben das, was man im Angloamerikanischen *gender* nennt. Da es im Deutschen hierfür kein eigenes Wort gibt, blieb uns schließlich nichts anders übrig, als im Titel die schöne Knappheit aufzugeben und sehr viel wortreicher zu werden. Wortreich kam auch das Material auf uns zu, so sehr, daß wir ohne Mühe fünf MONAT-Nummern hätten füllen können. Also mußten wir auswählen und entscheiden uns für die Sonderaspekte, für die signifikanten Randbezirke, von denen aus wir das schon fast zu breite Thema schlaglichtartig zu erhellen hoffen.

Und dann kam auch noch die Liebe hinzu. Ach ja, die Liebe –. Zwar schien es uns unmöglich, Sexualität und *gender* sozusagen im luftleeren Raum abzuhandeln, Verallgemeinerung und seufzende Verschwommenheit jedoch wollten wir schon gar nicht. So entstanden sehr spezifische Arbeiten über Eifersucht (Hildegard Baumgart), über die

romantische Liebe in ihren vielfachen Deutungen von Denis de Rougement bis zum Feminismus (Juliet Mitchell), über die Liebe bei Proust (Derwent May), über die lesbische Liebe zweier markanter Schriftstellerinnen (Victoria Glendinning), über die homosexuelle Liebe und die Schwierigkeit, sie zu benennen (Wolfgang von Wangenheim) und über die päderastische Liebe (Gisela Bleibtreu-Ehrenberg).

Zurück zu *gender*. Das heißt Geschlecht im Sinne von Art, Sorte, Klasse, ist die grammatische Einteilung in männlich und weiblich. In Alt-englisch heißt *to gender* aber auch kopulieren, und noch heute benutzt man es in *to engender* für produzieren. In *gender role*, *gender gap*, *gender system* bezeichnet es vor allem ein Produkt kultureller Entwicklung: „*Gender* ist die sozial definierte Teilung der Geschlechter“ schreibt die Anthropologin Carol Vance in *Desire, the Politics of Sexuality*. Das ist die feministische Deutung. Dennoch wird heute sogar die strikteste Feministin neben den soziologischen auch die biologischen Aspekte von *gender* nicht ableugnen wollen, ebenso wie sich eine